

Kriegserfahrungen in der Gemeindeverwaltung.

Die Groß-Berliner Einrichtungen.

Berlin, 23. Oktober.

Vor einigen Tagen besichtigte der Hauptausschuß des Reichstages auf Einladung des Berliner Magistrats die Groß-Berliner Einrichtungen für die Lebensmittelversorgung im Kriege. Man erhielt einen Einblick in die Fleischversorgung durch einen Rundgang durch den städtischen Vieh- und Schlachthof, man besichtigte eine der

großen, für die Massenspeisung neuerrichteten Volkstüchen in einer ehemaligen Markthalle und man ging durch den ganzen Bürobetrieb, den die Brot- und Butterrationierung erfordert, hindurch. Natürlich konnte trotz Vorbereitung und trotz der instruktiven Darlegungen der einzelnen Referenten der Besuch nur ein flüchtiger Rundgang sein, der dem Reuling lediglich einen raschen Einblick in das ganze Getriebe bot und dem Fachmann allenfalls Möglichkeiten zu Vergleichen und Anregungen. Aber mehr war auch nicht erwartet worden. Als stellvertretender Vorsitzender des Hauptausschusses konnte Südekum im Namen aller Teilnehmer dem Oberbürgermeister Vermuth danken und dem Gefühl der Verhütung Ausdruck geben, das jeder einzelne bei diesem Einblick in die Selbstverwaltung der größten und wichtigsten Gemeinde Deutschlands unwillkürlich gewonnen hatte.

Aber die Besichtigung fordert doch zu einigen Betrachtungen allgemeiner Natur auf. So hat sie die hohe Bedeutung augenfällig gemacht, die sich in dieser Kriegszeit und infolge der Kriegsnotwendigkeiten die städtische Selbstverwaltung errungen hat. Wo wäre Deutschland geblieben, wenn die früher nur im zähen Kampfe gegen die staatliche Bürokratie mühsam hochgehaltene Selbstverwaltung der Gemeinden gleich bei Ausbruch des Krieges nicht mit überraschender Klarheit ihre Aufgabe erkannt und mit ebenso überraschender Tapferkeit angepaßt hätte? Was hätte alle Tapferkeit an den Fronten genützt, wenn nicht durch fleißige Arbeit im Innern, durch unzählige neue Kräfte im Dienste der Gemeinden, teils amtlicher, größtenteils aber ehrenamtlicher Natur, die innere Front aufrecht erhalten worden wäre? Wer kann es nach dem Kriege wagen, die Gemeinden wieder nach längst überholten und vermoderten Paragraphen und Verordnungen aus Urgroßväterzeiten auf unselbständige Anhängel einer selbstfüchtigen staatlichen Bürokratie zurückzuschrauben? Ist eine Leitung des Staates nach dem Kriege denkbar, die die zahlreichen kraftvollen Ströme des Volkslebens, die dem Staate während des Krieges durch die Kanäle der Selbstverwaltung zugeflossen sind, wieder abdämmen möchte? Hat in dem Kriege die zielklare Zentralisation ihre wohlverdienten Erfolge errungen, so nicht minder die als notwendige Ergänzung zur Zentralisation gehörige Dezentralisation, deren Kraft in einer vertrauensvoll zugestanden Selbstverwaltung beruht. Durch diese aber sind zahllose Männer und Frauen, für die bisher die Politik im ganzen und die Kommunalpolitik im besonderen herzlich gleichgültige Dinge waren, mit Interesse und Verständnis für tatkräftige politische Mitarbeit erfüllt worden. Es ist zu hoffen, daß diese Verbreiterung des Interesses an der Selbstverwaltung die Selbstverwaltung selber wiederum gegen etwaige herrschfüchtige Ansprüche der Reaktion schützen wird.

Bei der Selbstverwaltung handelt es sich um eine Einrichtung, die auch schon vor dem Kriege bestanden hat und durch ihn nur bestärkt worden ist. Aber der Krieg hat noch eine Reihe von Einrichtungen geschaffen, die vor dem Kriege nicht nur nicht da waren, sondern gegen deren Einführung von allen maßgebenden Stellen die triftigsten Einwände geltend gemacht worden wären. Auch dafür bot der Besuch der Berliner Einrichtungen für die Lebensmittelversorgung einige recht bezeichnende Beispiele. Beim Durchschreiten der zahlreichen Gassen in dem riesigen Komplex des städtischen Viehhofes äußerte der städtische Dezernent: „Früher, meine Herren, vor dem Kriege, waren die Straßen des Viehhofes um diese Stunde mit dem Gewimmel von ungefähr zweitausend Männern erfüllt, Schlächtern, Viehhändlern, Agenten, Neugierigen, die durcheinanderrannten, schrien, gestikulierten und miteinander auf eigene Faust Geschäfte machten. Die Stadt kümmerte sich darum nicht, das war Sache des privaten Handels. Jetzt sehen Sie kaum einen Menschen. Ungefähr zwei Duzend städtische Beamte machen das, was früher von den zweitausend Leuten besorgt wurde. Dazu kommt allerdings noch ein Stab von einigen hundert Bürobeamten,

die die nötigen schriftlichen Arbeiten und die Kontrolle besorgen.“ Das war eine äußerst interessante Gegenüberstellung. Früher das wüste, Zeit und Kraft raubende Getöse von zweitausend Männern, jetzt ruhige, überlegene Organisation. Früher schleppte jeder Viehhändler sein Vieh heran und suchte es möglichst teuer an den Mann zu bringen, jetzt kommt das Vieh zwar noch aus allen Gegenden Deutschlands heran, wird dann aber sofort nach Art, Güte und anderen Merkmalen sortiert und sodann in kürzester Zeit durch zweckmäßige Organisationskanäle über ganz Berlin und seine zahlreichen Vororte verteilt, und zwar ganz gleichmäßig und gerecht, so daß jeder Berliner, sofern er das nötige Geld hat, den genau gleichen Anteil am gemeinsamen Fleischbezug wie jeder andere erhält. Früher der Wirrwarr des Privatbetriebes, jetzt die Ordnung des Gesamtwohls. Man fragt: soll nach dem Kriege, sobald die Friedensglocken den furchtbaren Druck wieder von der Menschheit nehmen, sofort auch die alte sinnlose Unordnung wieder einreißen? Oder werden die Menschen klug genug sein, aus den Erfahrungen der Kriegswirtschaft auch das Gute mit in den Frieden hinüber zu retten?

Ein anderes Beispiel. In den riesigen Räumen einer der größten Markthallen, in denen früher täglich Tausende und Abertausende von Frauen mit der Markttasche in der Hand an Hunderten und Aberhunderten von einzelnen kleinen, sich gegenseitig Konkurrenz machenden Verkaufsstellen vorüberzogen, ist jetzt eine Riesenvolkstüche eingerichtet. Mehr als fünfzig große Kochkessel brodeln die Speisen zurecht, zahlreiche andere Maschinen besorgen das Vorrichten der Speisen, das Schälen der Kartoffeln, das Verkleinern von Gemüse und andere Einzelarbeiten. Sauber gekleidete Männer und Frauen wachen mit fachmännischer Geschicklichkeit ihres Amtes als Verwalter der Vorräte, als Köche, als Hilfsarbeiter. Das Essen selbst ist schmacht und kann gegen ein bescheidenes Entgelt verabreicht werden.

Man fragt auch hier wieder: Sollen diese nützlichen Einrichtungen, die der arbeitenden Bevölkerung, vor allen Dingen den überlasteten Arbeiterfrauen Zeit, Kraft und Geld sparen, nach dem Kriege wieder der alten Zersplitterung und unökonomischer Einzelwirtschaft weichen? Dabei soll selbstverständlich in Betracht gezogen werden, daß diese neuen Einrichtungen vorläufig mit den unauß-

bleiblichen Kinderkrankheiten zu kämpfen haben, daß manche Fehler beseitigt werden müssen und daß sich eines nicht für alle schickt. Aber es wäre sozialpolitisch ein Jammer und eine Torheit, wenn die guten Anfänge auch auf diesem Gebiet nach dem Kriege nicht sinnvoll und planmäßig fortgesetzt würden.

Wenn auch weniger augenfällig, so doch nicht minder lehrreich war der Einblick in die Bürozentrale der Brotversorgung. Anfangs war mit dem Widerstand des rückständigen Kleinmeistertums im Bäckergewerbe zu kämpfen gewesen. Aber der frühzeitige, glückliche und energische Griff, der gerade mit der Brotrationierung gemacht worden war, hatte alle Hindernisse in kürzester Zeit überwunden. Das Bäckergewerbe hat sich selbst in seinen rückständigsten Teilen gehoben und die Bevölkerung bekommt ohne irgend welche Schwierigkeiten den ihr zustehenden Anteil an Brot und Mehl. Um das möglich zu machen, hat freilich eine vielköpfige Zentralorganisation geschaffen werden müssen. Aber die Organisation hat sich doch auch hier in der Brotfrage, der wichtigsten für die Volksernährung, als das beste Mittel gegen alle Hindernisse und Schwierigkeiten gezeigt. Soll nach dem Kriege auch diese prachtvolle Organisation aufgegeben werden — obwohl dann die heutige Sparsamkeit in der Zuteilung nicht mehr nötig ist —, um der alten Planlosigkeit in der Brot- und Mehlerzeugung wieder Platz zu machen?

Es muß die Aufgabe des Sozialismus nach dem Kriege sein, den Staat und die Gemeinden auf dieser Bahn voranzutreiben. Die Erfahrungen, die damit während des Krieges gemacht worden sind, werden dabei seine besten Agitatoren sein.

H. Sch.